

Zur Ermutigung künftiger Schachgroßmeister, eine Analyse von GM Hertneck,
München 2000

I.

Viele hundert Jahre alt ist unser königliches Spiel, es hat die spanische Inquisition, einen dreißigjährigen und zwei Weltkriege überstanden und konnte auch vom Siegeszug des Fernsehens und des ‚american way of life‘ nicht in seinen Grundfesten erschüttert werden. So hat es unbeirrt seinen Siegeszug um die ganze Welt angetreten und wird nicht nur in den arabischen Wadis von den Nachfahren Omars des Zeltmachers sondern gar auf Schihütten am Kilimandscharo (oder wars der Fudschijama?) gepflegt. Es hat seine Jünger unendlich beglückt, aber bisweilen auch in den Wahnsinn oder Ruin getrieben, wie weiland Paul Morphy, der doch in seinem idyllischen Garten in New Orleans hätte blühen und gedeihen sollen! Und doch wird die ewige Melodie des Schachs stets aufs neue von Jung und Alt weitergetragen und ein Hohelied auf die Großmeister dieser Zunft gesungen.

Was läge also näher als auf diese Weise berühmt zu werden und die ganze Welt mit seiner Schachfertigkeit in Erstaunen zu versetzen? Dürstend nach undurchschaubaren Strategien und geistreichen Kombinationen hängt die intellektuelle Elite der westlichen Hemisphäre am Tropf der Großmeister! Doch schwer und dornenreich ist der Werdegang dieser Meister, viele Entbehrungen sind zu überstehen, bis der ehrgeizige junge Schachadept sich mit der Großmeisterkrone schmücken darf. Frei nach Wieland heißt es da für ihn ‚was schert mich Weib, was schert mich Kind, nur aufs Schach bin ich gesinnt!‘ Doch von diesem Leidensweg soll hier weiter keine Rede sein - allzu gerne wird er von jenen auf sich genommen, die in Jünglingsjahren von der auf ewige Verlockung sinnenden Muse Caissa geküsst wurden.

II.

Es war also einmal ein frischgebackener junger Großmeister, der auf seiner Wanderschaft durch Raum und Zeit außer Schach nichts gelernt hatte und nun die Welt mit seiner Kunst zu fesseln gedachte. Da blickte er auf einmal mit wachen Augen um sich und wurde gewahr, dass er für seinen Lebensunterhalt zu sorgen hätte, zumal ihn seine Eltern mittlerweile in einem Anflug von Verzweiflung vor die Tür gesetzt hatten. Etliche Wochen begab er sich (auf einem Schachbrett sitzend!) in Klausur - das heißt die Polizei ließ ihn im Stadtpark gewähren, weil sein Vater den Polizeipräsidenten persönlich kannte. Unser junger Großmeister ließ also eine Möglichkeit nach der anderen durch sein mit Varianten gestopftes Hirn gehen, wie er als Großmeister zu Geld kommen könne:

Also zum Beispiel von Turnier zu Turnier fahren und dort regelmäßig den ersten Preis gewinnen. Aber wie, seitdem die verflixten Russen überall dort Konkurrenz machten, wo es mehr als eine Bananenschale zu gewinnen gab? Also besser seine Dienste ehrgeizigen Vereinen anbieten, und für ein paar hundert Mark gegen andere Großmeister spielen? Famose Idee, solange die statt der billigen und talentierten Spieler aus dem eigenen Verein lauter bezahlte Profis einsetzten. Gut, ein paar Wochenenden wären also verplant, doch wie noch zu Geld kommen? Vielleicht über Veröffentlichungen in Schachzeitungen? Sicher, damit kann man allemal ein paar Hunnies im Jahr dazu verdienen. Und weiter? Andere Schachspieler trainieren, das wärs! Damit die irgendwann mal Großmeister werden und dann, tja äh.....hm, na ja, aber auf jeden Fall können die Hobbyspieler viel dabei lernen, wenn sie im Schachozean nach Zierfischen tauchen! Ja aber sowieso

Zur Ermutigung künftiger Schachgroßmeister, eine Analyse von GM Hertneck,
München 2000

macht man heutzutage besser Schachreisen nach Malta oder Madagaskar, wo man das Angenehme (Schach) mit dem Nützlichen (Schach) verbinden kann. Aber der Aufwand, sowas zu organisieren! Wo kämen wir denn da hin, wenn man als Großmeister nicht nur Züge am Brett ausführen müsste?

Also wirklich, an das Problem muss man viel radikaler herangehen. Ins Spielcasino gehen und die Bank sprengen! Oder gleich `ne Bank ausrauben! Oder sich auf `ne Bank setzen und meditieren. Oder `ne Frau mit einem hübschem Bankkonto heiraten. Oder Staatstrainer in Ölemiraten werden, oder vom Großvater mehr als sein geliebtes altes Schachspiel erben, oder oder oder An diesem Punkt angekommen, löste unser junger Schachmeister sich aus seiner Erstarrung (er hatte die ganzen Tage monoton vor sich hingeblickt), erhob sich mit schweren Gliedern, fuhr zum nächsten Flughafen, löste von seinem letzten Geld ein Ticket nach Tonga (in der Südsee), wo er ein Mädchen mit samtiger Haut zu ehelichen gedachte.

III.

Sage niemand, dass das alles erstunken und erlogen war. Es ist die reine Wahrheit, selbst das mit Tonga, nur ist der Mensch nicht Großmeister sondern angehender Doktor der Philosophie (auch nicht viel besser!). Außerdem ist es eine schöne Geschichte, nicht so grau und einerlei wie das Leben sonst. Was nicht darüber hinwegtäuschen kann, dass die Existenzbedingungen für die westlichen Schachmeister sich in den letzten zehn Jahren drastisch verschlechtert haben. Ein Beispiel aus meiner eigenen Turnierpraxis: noch im letzten Jahr spielte ich in den Opens von Bad Wiessee und Berlin. Beide Male wurde ich bester Deutscher in einem Russen- und Gussen-

pulk, und finanziell zahlte es sich kaum aus, weil ich eben nicht unter den ersten dreien oder fünfen landete. Früher habe ich die Russen dafür gehasst, dass sie so gut spielen, mittlerweile tun sie mir eigentlich nur noch leid, wenn sie wieder mal von Turnier zu Turnier fahren, vielleicht noch im Auto übernachten müssen, weil sie sich kein Zimmer leisten können, und sich dann gegenseitig um zwei- oder dreitausend Mark Konkurrenz machen! Übrigens bin ich nicht der einzige deutsche Großmeister, für den offene Turniere nicht mehr sonderlich attraktiv sind. So wäre es früher undenkbar gewesen, dass in Bad Wiessee ein Spitzenturnier stattfindet, wo bis auf Dautov und Lobron fast die gesamte deutsche Spitze mit Abwesenheit glänzt. Stattdessen auf den ersten 15 Plätzen nur ... (sie raten es schon).

Nun muss natürlich der Einwand kommen, dass ich ja finanziell abgesichert bin, weil ich als Beamter bei der Stadt München einem noch dazu krisensicheren Beruf nachgehe. Schon richtig, aber das heißt nicht, dass ich nicht auch unter der Situation leide, dass mein Titel immer mehr entwertet wird. Auch bedaure ich, dass der Deutsche Schachbund seine Spitzenspieler zunehmend schlechter stellt. So habe ich schon vor Jahren darauf hingewiesen, dass ein Sponsor gefunden werden sollte, der die unter der Schweizer Kreditanstalt begonnene Alterssicherung der Großmeister fortsetzt. Stattdessen lief sich das Modell tot, monatlich in einen Investmentfonds einzuzahlen.

Ein neueres Beispiel ist für die Verantwortungsbereitschaft des DSB ist, dass alle Großmeister über 40 aus dem B-Kader gestrichen wurden, darunter sogar die langjährigen Nationalspieler Kindermann und Lobron! Es ist zwar löblich, dass zugleich die Nachwuchsspieler Döttling, Grund, Mai-

Zur Ermutigung künftiger Schachgroßmeister, eine Analyse von GM Hertneck,
München 2000

wald und Naumann die Chance auf mehr Förderung durch den DSB bekommen, aber doch wohl nicht auf Kosten solcher Koriphäen?!

Und wie sieht es in den letzten Jahren bei Turniereinladungen aus? Hier ist am besten ein Satz des Bundestrainers Uwe Bönsch aus seinem jüngsten Anschreiben an die Kaderspieler zu zitieren: „Neben den in der Schachpresse veröffentlichten Ausschreibungen empfehle ich, das Internet zu nutzen. Auf den Seiten des DSB gibt es eine gut sortierte Linksammlung mit Verweisen zu einigen Schachkalendern.“ Sehr schön! Früher als Klaus Darga noch Bundestrainer war, wäre es selbstverständlich gewesen, mit den Spitzenspielern telefonischen Kontakt zu halten und ab und zu mal ein Einladungsturnier zu vermitteln. Zugegeben, geschlossene Turniere sind mittlerweile aus der Mode gekommen, weil immer weniger Geld für Schach übrig ist, aber wieso steuert man nicht dagegen, zum Beispiel mit der Errichtung einer „Stiftung Spitzenschach“? Ich habe mich immer gewundert, dass kaum Geld für etwas kulturell so hochstehendes wie das Schach vererbt wird. Am fehlenden Geld liegt es wohl kaum, sondern am mangelnden Bewusstsein, dass Schach in Deutschland ein bedrohter kultureller Wert ist!

Als letztes Beispiel führe ich die Ausländerspielberechtigung in der Bundesliga an. Durch das sogenannte Bosman-Urteil hat sich der Deutsche Schachbund unter Druck setzen lassen, in der Schachbundesliga EU-Spieler als gleichrangig zuzulassen, und damit die Existenzbedingungen der deutschen Spitzenspieler mit einem Schlag weiter verschlechtert. Dass es nicht richtig sein kann, lauter Ausländer in einer nationalen Liga einzusetzen, sagt schon der gesunde Menschenverstand. Wieso hat man es dann

damals auf dem DSB-Kongress nicht bei der über Jahrzehnte bewährten Regelung belassen, dass maximal zwei Ausländer pro Kampf eingesetzt werden können? Für die im Vergleich mit anderen Sportarten unbedeutende Sportart Schach ist niemals gerichtlich entschieden worden, dass EU-Ausländer den Deutschen gleichzustellen sind. Außerdem ist nicht jeder EU-Ausländer der bei uns spielt, ein Profi, und nur um die freie Berufsausübung ging es in diesem Urteil. Und schließlich sollte man meiner Meinung nach den Sport nicht dadurch kaputt machen, dass man alle Nationalitätsgrenzen verwischt, wie dies in den letzten Jahren zunehmend passiert ist!

IV.

Vor fünf Jahren, am 19. Dezember 1994 starb Heinrich Jellissen im Alter von nur 54 Jahren. Er war der engagierteste Förderer des deutschen Spitzenschachs der Nachkriegszeit. Er hat die Schachabteilung des FC Bayern, die mittlerweile viel von ihrem Glanz verloren hat, zu sportlichen Höhen geführt. Sein Name steht für die legendären Münchner Großmeisterturniere, besonders von 1991 bis 1994. Viele deutsche Großmeister, darunter auch ich, verdanken seinen Anstrengungen ihren Titel. Sein Ende war unrühmlich, weil nach seinem Tod viel geliehenes Geld sich nicht wiedergefunden hat. Aber Spitzenschach in Deutschland wird nie wieder so schön sein wie mit ihm. Ich gedenke seiner in tiefer Dankbarkeit und Ehrfurcht.